

Christine Lötscher

Zahnlücken und Melancholie: Ein Aperçu zu Alexander Kluges DIE ARTISTEN IN DER ZIRKUSKUPPEL: RATLOS 2018

<https://doi.org/10.25969/mediarep/12715>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lötscher, Christine: Zahnlücken und Melancholie: Ein Aperçu zu Alexander Kluges DIE ARTISTEN IN DER ZIRKUSKUPPEL: RATLOS. In: Hermann Kappelhoff, Christine Lötscher, Daniel Illger (Hg.): *Filmische Seitenblicke: Cinepoetische Exkursionen ins Kino von 1968*. Berlin: De Gruyter 2018 (Cinepoetics 7), S. 367–369. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/12715>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://doi.org/10.1515/9783110618945-018>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 3.0 License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Christine Lötscher

Zahnlücken und Melancholie

Ein Aperçu zu Alexander Kluges DIE ARTISTEN IN DER ZIRKUSKUPPEL: RATLOS

Jedes Mal, wenn ich an einem Zirkuszelt vorbeikomme, sei es mitten in der Stadt, auf dem Sechseläutenplatz in Zürich zum Beispiel, wo Jahr für Jahr der stolze Nationalzirkus Knie gastiert, oder in einer Industriebrache mitten im Nirgendwo, ergreift mich eine melancholische Stimmung. Alexander Kluges Spielfilm DIE ARTISTEN IN DER ZIRKUSKUPPEL: RATLOS (BRD 1968) lässt mich verstehen, warum. Nicht, weil er uns miterleben lässt, wie die Zirkusartistin Leni Peickert (Hannelore Hoger) bei der Verwirklichung ihres größten Traums – ein Reformzirkus! Ein eigenes Unternehmen! – an den Umständen, am Kapitalismus und am fehlenden gesellschaftlichen Verständnis für die Leidenschaft der Künstlerin, scheitert. Es sind die Bilder selbst; ihre Unruhe und Rastlosigkeit, die in der vielgelobten und -diskutierten Montage und in den bis zum audiovisuellen Rauschen sich überlagernden Ebenen zum Ausdruck kommen.¹ Da ist eine Serie von seltsamen Arbeitsgemeinschaften zwischen Mensch und Tier, die sich mit einer Serie von Zirkustoden überlagert. Ein Dompteur lässt zwei Elefanten und einen Tiger tanzen. Dabei bewegt der Tiger in einem Moment scheinbar vollkommener Selbstvergessenheit seine Pfoten wie in einer Mischung aus Schattenboxen und meditativem Tanz. Darauf folgt eine kurze Szene mit einem Artisten, der seinen Kopf in einen Krokodilrachen zwingt, mit roher Gewalt. Ebenso wenig zärtlich wirkt die Mutprobe, die der Artist Sojkowski vollführt, „der schon Dutzende von Schlangenbissen überlebte“, nun aber in der Manege ums Leben gekommen ist: „Er arbeitete mit zwanzig Giftschlangen, sowie mit einer Riesenschlange, die nicht giftig ist.“ Das Tier, das er sich um den Körper zu wickeln versucht, stemmt sich dagegen – ein einziger tödlicher Muskel.

Dazu muss man wissen, dass Leni Peickert ein Erbe angetreten hat; das ihres Vaters, Manfred Peickert (Sigi Graue), der uns als ein Toter vorgestellt wird – „Trauerarbeit: Manfred Peickert †“. Seinen Traum, obwohl immer schon verloren, schildert er im Präsens, als sei er niemals mit ihm begraben worden: Elefanten in der Zirkuskuppel. „Ich würde das wahnsinnig lustig finden und

¹ Kluge selbst nennt dieses Verfahren bekanntlich „Theorie des Zusammenhangs“. Alexander Kluge: Reibungsverluste. Gespräch mit Klaus Eder (1980). In: Ders.: In Gefahr und größter Not bringt der Mittelweg den Tod. Texte zu Kino, Film, Politik, hg. von Christian Schulte. Berlin 1999, S. 245–262, hier S. 247.

schön, wenn die Elefanten in den Kuppeln mit rumhängen würden“, sagt er mit einem so ganz glücklichen Strahlen auf dem Gesicht, die Hand in einer Geste drehend, die uns die Elefanten für einen Augenblick dort droben erahnen lässt. Rein technisch wäre es möglich, die tonnenschweren Dickhäuter in der Schwerelosigkeit schweben zu lassen. Doch der Zirkusdirektor findet es seltsam und „sehr irrational“. Peickert kann nicht viel entgegnen, nur: „Es bringt ein starkes Gefühl“. Das Leben ist irrationaler als dem Zirkusdirektor lieb sein kann, und gerade auch der Tod: Auf eine rätselhafte Weise hat der zerstörte Traum der in der Zirkuskuppel schwebenden Elefanten Manfred Peickert das Leben gekostet. Wir sehen Trapez-Artisten in der Kuppel schwingen, dazu spricht eine Männerstimme:

Eines Tages besteigt Manfred Peickert wieder das Hochreck. Die Hände werden mit Magnesiumtalk eingerieben. In der Magengegend wird Adrenalin ausgeschüttet. Da überfällt Peickert Melancholie. Er fasst die Hand des Partners nicht, sodass er sich das Genick bricht.

Das Bild der schwebenden Elefanten ist im Film nicht zu sehen, erscheint aber gleichsam als Nachbild im Kopf der Zuschauerin. Und bleibt mit einer Beharrlichkeit gegenwärtig, die sie, trotz der Fakten, die Zirkusdirektor und Genickbruch schaffen, am Scheitern des Traums zweifeln lässt; selbst daran, dass Melancholie in Kluges Film überhaupt noch Melancholie ist, wenn ein fühlender, denkender Körper ihn hört, sieht und liest in seiner multimodalen Polyphonie. Ob die Melancholie nicht vielleicht eine Verwandlung durchläuft und zu Fantasie wird? Wenn Fantasie bedeutet, die Lücken und Reibungsflächen zwischen den Elementen des Films gangbar zu machen? Wenn die Knochen des Vaters auf dem Meeresgrund in Shakespeares Sturm zu Korallen werden –

Nothing of him that doth fade,
But doth suffer a sea-change,
Into something rich and strange [...]²

– so sind es nicht nur die Knochen selbst, deren Kalk zu weichem Gewebe wird. Es ist auch das Wasser dazwischen, das in Bewegung gerät.

In DIE ARTISTEN IN DER ZIRKUSKUPPEL: RATLOS verwandeln sich die Knochen des toten Vaters in eine Zahnücke. Manfred Peickert, dessen Gesicht zu Beginn des Films von der Kamera gefasst wird, als ginge es im Kern um sein Porträt, zeigt selbst Zahnücke. Und als Leni Peickert Bewerbungsgespräche mit Artisten führt, in Hinblick auf ihren Reformzirkus, bietet eine Schweizerin

2 Vgl. Ariel's song in: William Shakespeare: The Tempest. München 1996, Akt I, Szene II.

(Marie Luise Dutoit) ihre Dienste an. Frisur und Make-up erinnern an Brigitte Bardot, sodass der rustikale Ostschweizer Akzent etwas irritieren mag. Doch es ist nicht dieser Makel, den die Artistin beheben lassen möchte. Es ist die Zahnlücke. Die zwischen den Vorderzähnen findet sie „ein bisschen zu groß“. Um die Sache zu überprüfen, greift Leni Peickert mit der zupackenden Gestik und Energie in den Mund der Frau hinein, die wir bereits von den Dompteuren der Krokodile und Schlangen kennen. Ihr Befund: Sie findet die Lücke schön, sagt aber seltsamerweise: „Das sieht man nicht.“ „Und wie man die sieht,“ erwidert die Schweizerin. Beide haben Recht. Es braucht die Lücke, um zu sehen – aber nicht die Lücke, sondern die Elefanten, die, träumerisch wie der schattenboxende Tiger, ihre Kreise unter der Kuppel drehen.

Literaturverzeichnis

- Alexander Kluge: Reibungsverluste. Gespräch mit Klaus Eder (1980). In: Ders.: In Gefahr und größter Not bringt der Mittelweg den Tod. Texte zu Kino, Film, Politik, hg. von Christian Schulte. Berlin 1999, S. 245–262, hier S. 247.
- William Shakespeare: The Tempest. München 1996.

Filmografie

- DIE ARTISTEN IN DER ZIRKUSKUPPEL: RATLOS. Reg. Alexander Kluge. BRD 1968.